

Ezählpredigt zu Petrus am Sonntag Quasimodogeniti, 11.April 1999 in Oberpfaffenhofen

Liebe Gemeinde!

Wissen wir, was wir da eben gesungen haben? Können wir es angesichts der letzten Wochen wagen, von einem herrlichen Tag, dran niemand sich genug freuen mag, zu reden? So weit liegt Oberpfaffenhofen ja nicht entfernt von den traurigen Dörfern und Städten im Kosowo. Die Schüsse, die Explosionen, das Weinen dort sind auch hier zu hören. Die Feuer, die gelegt wurden, die bösen Worte, die verzweifelten Bemühungen ein wenig zu helfen, all das läuft um die Welt und ruft uns an. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Und zwar genau, so weit das bei Kriegsberichten möglich ist. Wenn Sünd und Tod, all Jammer, Angst und Not überwunden sind - wie dann noch diese Vertreibung Tausender aus ihrer Heimat? Wenn zerstört nun ist all sein Macht - warum haben die Handlanger des Todes fast freie Hand? Hat Gott allein seinen herrlichen Tag?

Wer Ohren hat zu hören, der höre, - nun aber nicht nur auf die traurigen Signale der letzten Monate und Wochen, sondern nun erst recht auf das, was der zu sagen hat, der einen herrlichen Tag für uns begonnen hat. Die Auferweckung Jesu Christi ist eine herrliche Tat. Diese herrliche Tat wartet inmitten der Nachrichten des Todes und der Not auf uns. Wer Ohren hat zu hören, der höre! In der Lesung aus dem Kolosserbrief haben wir gehört: *Mit Christus wurdet ihr in der Taufe begraben, mit ihm auch auferweckt, durch den Glauben an die Kraft Gottes, der ihn von den Toten auferweckt hat.* Denn Gottes herrliche Tat, Ostern wartet auf unseren Glauben, auf unsere Antwort. Und dann kann es geschehen, daß wir aufstehen, auf-erstehen mitten in der Nacht, in der Hilflosigkeit, in der Hoffnungslosigkeit. Dann kann es geschehen, daß wir mithelfen den Handlangern des Todes das Handwerk zu legen und anfangen Handlanger des Lebens zu werden.

Ich möchte heute einen Mann von sich erzählen lassen, von seinem Glauben, von seiner Nacht und von seinem Ostern. Vielleicht erleben wir ein Stück weit, was es mit dem Glauben auf sich hat, wo Gottes herrliche Tat für uns aufleuchtet.

Simon Petrus sitzt am Ufer des Sees Genezareth und schaut über das Wasser: Wie still es heute am See ist! Es regt sich kaum ein Lüftchen. Nur ab und zu schnalzt ein Fisch. Normalerweise beginnt ja jetzt für mich die Hauptarbeitszeit. Als Fischer fahre ich sonst um diese Zeit immer auf den See hinaus. Aber heute ist alles anders. Unsere Netze haben sich schon heute mittag gefüllt und so üppig, daß es für ein paar Tage reichen wird. Aber das ist nicht das Wichtigste. Das Allerwichtigste ist, daß er mit mir gesprochen hat. Plötzlich ist die ganze Last weg, die mich seit Tagen zu Boden gedrückt hat. Jetzt kann ich den andern wieder in die Augen blicken! Jetzt kann ich mir selber wieder ins Gesicht schauen! Das war wie ein Schlußpunkt hinter alles, was vorher war und zugleich ein neuer Anfang. Eigentlich ein guter Anlaß mir die ganze Zeit mit Jesus noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen. Heute abend habe ich ja Zeit. Andreas, mein Bruder, sitzt drüben bei den andern. Wahrscheinlich flicken sie die Netze, so wie damals.

Damals, vor ziemlich genau drei Jahren. Ich erinnere mich, als ob es gestern gewesen wäre. Es war ein ganz normaler Vormittag in Kapernaum, meiner Heimatstadt. Wir hatten die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen. Müde und verdrossen fingen wir an die Netze auszuwaschen und zu flicken. Nach und nach füllte sich der ganze Platz am Hafen mit einer großen Menge Menschen, Leute aus Kapernaum und von weiterher. Zuerst wußten wir nicht, was los war, bis wir den Rabbi sahen, der am Sabbat in der Synagoge gesprochen hatte. Jesus hieß er. Er war etwa dreißig, so alt wie ich. Er sah sich suchend um und kam auf mich zu: "Fahr mich doch ein Stück vom Ufer weg. Dann kann ich besser zu den Leuten reden." So bat er mich und ich tat ihm den Gefallen. Ich war beeindruckt von dem, was er sagte. Er redet ganz anders als die Schriftgelehrten. Es war nicht schwierig seinen Worten zu folgen. Er sprach von

ganz alltäglichen Dingen: Von Fischen, die nach dem Fang sortiert werden, von guten Bäumen, die gute Früchte tragen, vom Senfkorn, das zu einem Baum heranwächst. Mit seinem Kommen habe eine neue Zeit angefangen, sagte er, eine Zeit, in der Gott die Traurigen fröhlich mache und die Bedrückten aufatmen lasse. "Schön und gut", dachte ich, "aber davon wird mein Netz auch nicht voll und meine Kinder nicht satt. Was haben seine Worte mit meinem Leben zu tun?" Es war, als hätte ich laut gesprochen. Er drehte sich um und befahl mir noch einmal mit dem Boot hinauszufahren und das Netz auszuwerfen. Ich weiß noch, daß ich dachte: "So ein Unsinn! Bei Tag verirrt sich doch kein Fisch ins Netz!" Aber mit einemmal war das Netz über und über voll, wir konnten den Fang nur mit Mühe an Land ziehen. Mir war es ganz seltsam zumute. Einerseits freute ich mich sehr über den guten Fang. Andererseits aber packte mich das Entsetzen über mich. Auf einmal wurde mir klar, daß ich beim Fischen und Verkaufen in meinem Alltag so lebte, als ob es Gott nicht gäbe. Natürlich sprach ich morgens und abends mein Gebet, hielt den Sabbat und die wichtigsten anderen Gebote ein, aber ich hatte mir nie Gedanken darüber gemacht, warum ich das alles tat. Ich hatte es eben so von meinen Eltern und Großeltern gelernt.

Das alles wurde mir jetzt schlagartig klar. Wie mußte mich Jesus verachten! Ich konnte ihn nicht mehr ansehen. Auf den Knien bat ich ihn: "Herr, geh weg! In deiner Gegenwart merke ich, daß ich nicht zu Gott gehören kann." Und dann geschah etwas ganz Merkwürdiges, etwas, was ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Jesus sah mich an und lächelte: "Hab' keine Angst, Simon. Komm' mit mir. Du kannst mir helfen Menschen zu fangen. Ich kann dich brauchen." So fing es an. Ich habe es bis heute noch nicht verstanden, warum er mich brauchen konnte, ausgerechnet mich! Aufbrausend und jähzornig wie ich bin, nicht besonders fromm oder friedfertig. Ja, und dann war ich mit ihm und den anderen Jüngern unterwegs, erlebte begeisterte Menschenmengen, die Jesus am liebsten zum König gesalbt hätten, sah, wie er sich mit verachteten Männern und Frauen an einen Tisch setzte, hörte die bösen Worte, die über ihn umliefen: "Fresser, Säufer, Kumpan von Zöllnern und Huren." Ich sah wie verstörte, beladene Menschen in seiner Nähe heil wurden, heil an Leib und Seele. Ich hörte, wie souverän er in Streitgesprächen die Scheinheiligkeit seiner Gegner entlarvte.

Eines Abends waren wir in der Nähe einer Ortschaft mit dem Namen Cäsaräa Philippi unterwegs. Während wir wanderten und die Schatten langsam länger wurden, fragte Jesus: "Für wen halten mich denn die Leute?" "Viele halten dich für einen Propheten, manche sogar für den wiedergekommenen Elia", sagte Andreas, mein Bruder. Dann blieb Jesus stehen und sah jeden von uns an: "Und ihr, für wen haltet ihr mich"? Ohne lang nachzudenken platzte ich heraus: "Du bist der Messias, auf den wir alle warten! In dir ist Gott selber gekommen!" Dann war es ganz still, keiner sprach mehr. Jesus sah mich an: "Dich hat Gott gesegnet, Simon Petrus, sonst hättest du nicht so reden können." Ich ging wie auf Wolken und war unbändig stolz, obwohl ich im Grunde wußte, daß es nicht mein Verdienst war. Aber es war für mich schon ein Höhepunkt auf meinem Weg mit Jesus. "Er ist der Messias!", dachte ich. "Nun werden wir nach Jerusalem gehen und er wird die Herrschaft als König übernehmen. Ein Abglanz von seiner Ehre wird dann auch auf mich fallen." Ich war so in meine Gedanken über die Zukunft versunken, daß ich zunächst nicht mehr auf das weitere Gespräch achtete. Da drangen auf einmal die Worte ‚Leiden‘ und ‚Tod‘ an mein Ohr. Ich schrak aus meinen Gedanken auf und sah die verstörten Gesichter der anderen. "Niemals!", fuhr ich Jesus an. "Du sollst herrschen, nicht leiden!" Voll Zorn drehte sich Jesus um: "Geh mir aus den Augen! Aus dir spricht der Satan. Du willst mich von meinem Weg abbringen!" Zu Tode erschrocken blieb ich zurück. Ich hatte mir die Zukunft so schön ausgemalt und jetzt das! Das durfte einfach nicht wahr sein! Mein Vertrauen zu Jesus hatte einen Riß bekommen. War er doch nicht der, für den ich ihn hielt? Ich erinnere mich noch gut an meine Gedanken. In mir war es genauso dunkel geworden wie draußen auf dem Weg.

Ja, und dann kamen wir nach Jerusalem. Das Passahfest rückte näher. Ich spürte deutlich, wie schon kurz nach dem begeisterten Empfang für Jesus die Stimmung umschlug. Aber ich hatte

immer noch die Hoffnung, daß sich alles zum Guten wenden würde. Ich erlebte ja Jesu Macht jeden Tag, z.B. wenn er Kranke heilte. Wer Gott auf seiner Seite hat, braucht doch nicht zu leiden, dachte ich. Und dann ging alles ganz schnell: Ich ahnte, daß es das letzte gemeinsame Passahmahl war, auch wenn ich es nicht wahrhaben wollte. Auf unserem abendlichen Gang zu dem Garten mit den alten Ölbäumen waren wir alle sehr schweigsam. Dann brach Jesus das Schweigen: "Was heute nacht geschieht, wird Euch alle enttäuschen. Ihr werdet mich alle verlassen." Das konnte ich nicht auf mir sitzen lassen: "Und wenn dich alle verlassen, ich nicht. Und wenn ich mit dir sterben müßte!" Jesus sah mich an und dann sagte er etwas, das mich tief verletzte: " Noch ehe der Hahn kräht, wirst du dreimal leugnen, daß du mich kennst." Da hatten wir die ersten Ölbäume erreicht. Jesus ging mit den zwei Söhnen des Zebedäus und mir weiter in den Garten hinein. Er suchte die Einsamkeit um zu beten. Obwohl er uns bat wachzubleiben und zu beten, schlief ich erschöpft und traurig ein. Ich wachte auf an Stimmen und Waffengeklirr. Fackeln warfen ein unruhiges Licht über die Zweige der Ölbäume. "So leicht bekommt ihr uns nicht", dachte ich und zog mein Schwert, aber Jesus wehrte mir. Kurz darauf war es vorbei. Jesus wurde abgeführt. Wir alle, ja auch ich, waren feige im sicheren Dunkel verschwunden. Ich schlich den Männern nach bis in den Hof des Hohepriesters. Und dann geschah es. Eine Magd sah mich scharf an: "Du gehörst doch auch zu diesem Jesus!" "Unverschämtes Frauenzimmer!", fuhr ich auf. Auch einen Soldaten, der dasselbe sagte, wies ich empört zurück. "Dein Dialekt verrät dich doch, du Galiäer!" "Laßt mich in Ruhe, ich kenne diesen Jesus nicht", giftete ich zurück. Den Hahnenschrei, der unmittelbar darauf folgte, werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Ich ging hinaus in die dunkle Gasse und weinte, wie ich noch nie geweint hatte. Die nächsten Tage ging ich herum wie betäubt. Jesus starb am Kreuz -- und ich hatte ihn verraten.

Nach drei Tagen verbreiteten Frauen das Gerücht, Jesu sei auferstanden, er lebe, aber wir konnten das nicht glauben. Wir wanderten zurück nach Galiläa und fingen wieder an zu fischen. Das war gestern. Wieder einmal blieben unsere Netze leer. Am Morgen sahen wir einen Fremden an Ufer stehen. "Ihr habt nichts gefangen? Fahrt nochmal hinaus!" Ich weiß nicht warum, aber wir folgten seinem Rat und die Netze füllten sich. Johannes merkte es vor mir: "Es ist Jesus!" Ich sprang ins Wasser und schwamm an Land, um der erste zu sein, aber während ich ans Ufer watete, gellte in meinem Kopf der Hahnenschrei: "Verräter!" -- Ich wagte es nicht Jesus anzusehen. Er lud uns zum Essen ein und brach das Brot wie beim letzten Passahmahl. Nach dem Essen rief er mich zu sich: "Simon, liebst du mich mehr als die anderen?" Mir fielen meine großsprecherischen Worte auf dem Weg zum Garten Gethsemane ein. "Herr, du weißt, daß ich dich liebe," antwortete ich leise. "Weide meine Lämmer", sagte Jesus. Ein Auftrag? Für mich? "Liebst du mich, Simon?" - Ein zweites Mal fragte Jesus. Wieder antwortete ich: "Ja,Herr." - "Weide meine Schafe." Als er mich das dritte Mal fragte, kamen mir beinahe die Tränen. Dreimal hatte ich ihn verleugnet! Dreimal fragte er mich, ob ich ihn liebe. "Herr, du weißt alles, du weißt, daß ich dich lieb habe." Und Jesus sah mich an und gab mir, ausgerechnet mir, dem Versager, das dritte Mal seinen Auftrag: "Weide meine Schafe." Da verstummte der Hahnenschrei. Jesus kann mich immer noch, trotz allem brauchen! Er vertraut mir! Jetzt begreife ich, was Glauben heißt: Nicht ich halte an Jesus fest, sondern Jesus hält an mir fest!

Und Simon Petrus stand auf und ging zu den anderen hinüber. Amen.

Außerhalb der Osterzeit ein anderer Anfang:

Liebe Gemeinde!

In der Lesung des Evangeliums haben wir gehört, wozu wir als Glaubende von Jesus bestimmt sind. "Bleibt in meiner Liebe", sagt Jesus seinen Jüngern zum Abschied. "Geht und bringt Frucht in der Verbindung mit mir." Das ist nichts anderes als die Ermutigung zur Nachfolge, zum Glauben. Was aber ist Glaube? Wie beginnt er?

Ein Kind kann sich nur beschenken lassen mit Gottes Liebe. Aus dieser Liebe heraus, die bedingungslos schenkt, kann dann ein eigenes Ja zum Weg mit Gott, zur Nachfolge wachsen. Glaube braucht also Zeit, Zeit zum Wachsen. Dieses Hineinwachsen in den Glauben aber ist nicht nur Sache der Jungen. Entscheidend ist, ob wir alle uns immer wieder darauf einlassen, uns anstecken lassen von der Freude am Glauben. Es ist die Freude über Gottes Ja zu uns, aus der der Glauben geboren wird. Glauben ist also keine Leistung, die wir uns unter großen Anstrengungen abringen und auch kein sicherer Besitz, den wir ein für allemal, möglichst noch schwarz auf weiß, nach Hause tragen könnten. Glauben ist ein Weg, in Weg, der immer wieder über Höhen und durch Tiefen führt. Ich möchte heute einen Mann von sich und seinem Glauben erzählen lassen, der einen sehr wechselhaften Weg zurückgelegt hat. Vielleicht erleben wir dann ein Stück weit, was es mit dem Glauben auf sich hat, wo frohe Botschaft für uns aufleuchtet.